in den Fluß geworfen. Der dem Bezirk vorstehende Beamte konnte den Missionaren keinen Schutz gewähren, und er bat sie, seinen Bezirk zu meiden. Er hatte bereits Gesicht und Einfluß verloren, denn bei einem Versuche, den Boxern bei Matu entgegenzutreten, waren seine Soldaten zu den Boxern übergegangen und hatten ihn im Stich gelassen. Er selbst war von den Boxern aufgegriffen und erst gegen ein Lösegeld wieder in Freiheit gesetzt worden.

Die Haltung der Diplomaten in Peking.

Die Bewegung wuchs ins Unendliche, und in Peking nahm die Erregung zu. Am 20. Mai beschloß das diplomatische Corps, in einer gemeinsamen Note das Yamen aufzufordern, sofort Schritte zur Unterdrückung der Boxer zu thun, widrigenfalls die Gesandten gezwungen seien, selbst Maßnahmen zu ihrem Schutze zu treffen. Einigkeit ist bisher kein besonders hervorstechendes Kennzeichen des diplomatischen Corps in Peking gewesen, das Tsung li Yamen hatte das wahrscheinlich längst erfaßt und legte daher dieser Mittheilung wenig Werth bei. Bei einer früheren Gelegenheit, als es sich auch um die Unruhen handelte, war eine in der Form eines Ultimatums gemeinsam von dem amerikanischen, britischen, deutschen und japanischen Gesandten überreichte Note verpufft, wie eine naß gewordene Rakete. Italien und sein Ultimatum hatte ferner die Kunst, durch Drohungen auf die Chinesen zu wirken, bedeutend abgeschwächt. Ueberdies war die Haltung des russischen Gesandten, der, während er das gemeinsame Vorgehen des diplomatischen Corps unterstützte, die Gepflogenheit hatte, selbst in einer solchen Krisis seine Depeschen durch den Prinzen Tsching direct an die Kaiserin zu richten, nicht dazu angethan, China den Glauben beizubringen, daß alle fremden Mächte im Einverständniß handelten. Auf alle Vorstellungen der Minister erwiderte das Yamen dadurch, daß es die Besorgniß der Fremden ins Lächerliche zog und Versprechungen machte. Es seien Knaben, sagten die Minister, die von den Boxern einexercirt würden, unwissende Knaben, die sich damit die Zeit zu vertreiben suchten. Am 23. erschien ein ganz unbefriedigender kaiserlicher Erlaß, der die unruhigen Geister ermahnte, sie möchten in ihre Heimathsörter zurückkehren. Die Worte waren schlau ausgewählt, um die Boxer nicht zu kränken, die versteckter Weise als patriotisch und kaisertreu belobt wurden, und doch war das Ganze so abgefaßt, daß die fremden Gesandten von ihrem Plan, Schutzwachen nach Peking zu beordern, abgebracht werden sollten. Nebenbei wurde Alles gethan, um zu beweisen, daß die Bewegung unter Kenntniß der Behörden sich vollzog und die amtliche Billigung hatte: die Boxer begannen jetzt ihre Uebungen offen auf die staatlichen Exercirplätze zu verlegen, in das Yamen der mongolischen Oberbehörde, auf die Plätze bei den großen Baracken in der Nähe des Tempels Li Hung Tschang's, in die Paläste des Prinzen Tuan und seines Bruders, des Herzogs Lan, und schließlich in den kaiserlichen Palast selbst, wo die Eunuchen von den Führern aus Schantung einexercirt wurden. Ein später bestätigter Argwohn deutete darauf hin, daß der Palast des Prinzen Tuan geradezu das Hauptquartier der Boxer sei. Alle die rückschrittlichen Minister, Hsütung, Kangyi, Lipingheng und Tschaoschutschiao standen in unmittelbarem Verkehr mit den Führern der Boxer. Plakate mit der Aufschrift: „Ein wunderbares Mittel, die Gebäude der Fremden zu zerstören" waren überall in der Stadt angeschlagen. Flüchtlinge drängten sich in der Peitangkathedrale zusammen, in allen vier Kirchen wurde der Gottesdienst für außerhalb Wohnende eingestellt, und die Frauen wurden ganz vom Kirchenbesuch entbunden. Sie waren in den Straßen bedroht und mißhandelt worden, und unter den Flüchtlingen hatten viele Brand- und andere Wunden, sie waren mit genauer Noth dem Gemetzel entronnen.

Am 24. Mai war einige Hoffnung vorhanden, daß die Regierung versuchen würde, die Bewegung einzudämmen. An dem Tage war von den Tientsiner Consuln eine Botschaft eingegangen, wonach ein gewisser Oberst Yang mit 70 Soldaten nach Paotingfu abgegangen sei, um die Boxer anzugreifen, jedoch in einen Hinterhalt gerathen sei, worin Alle den Tod fanden. Eine Weile glaubten wir, daß die Soldaten gegen die Christenmörder geführt werden sollten. Bei näheren Erkundigungen jedoch ergab sich, daß die Geschichte, die den fremden Consuln durch den Dolmetscher des Vicekönigs mitgetheilt worden war, jeder thatsächlichen Begründung entbehrte. Jener Oberst Yang war ermordet worden, während er sich mit einer Abtheilung von 70 Mann auf dem Lande befand, allein einen Zusammenstoß mit den Boxern hatte es nicht gegeben. Von seinen Leuten war kein Mann angegriffen worden, und er selbst scheint das Opfer einer persönlichen Rache geworden zu sein. Weit entfernt, die Boxer zu vernichten, verbrüderten sich die Soldaten, namentlich das fremdenfeindliche Gesindel des Generals Tungfuhsiang, ganz offen mit den Boxern und bezeichneten sie in der freundschaftlichsten Weise als „Blutbrüder". Diejenigen Ausländer, die unter den Chinesen Freunde besaßen, wurden im Geheimen gewarnt, sie möchten Peking verlassen, da ihr Leben in Gefahr sei, eine Niedermetzelung der Europäer bevorstehe. Die Gärtner und Waschmänner, die bei den Fremden dienten, verließen die Arbeit und versteckten sich. Diejenigen Lehrer und Diener, die von Fremden beschäftigt wurden, flohen ins Land hinein, nur die katholischen blieben zurück. Es wurde für die Chinesen lebensgefährlich, für die Fremden zu arbeiten.

Am 28. Mai traf in Peking ein Bote ein, der berichtete, daß zwischen Lukutschiau und Paotingfu die Luhan-Eisenbahn zerstört worden sei, und daß das Leben der französischen Ingenieure in Tschanghsientien, 8 Kilometer über Lukutschiau hinaus, bedroht sei. Die Station war niedergebrannt worden, und die Ingenieure wurden in ihren Wohnungen belagert. Später wurde erzählt, Fengtai, die erste Eisenbahnstation auf der Strecke Peking-Tientsin, sei von den Boxern angegriffen und die Gebäulichkeiten niedergebrannt worden; die Maschinenschuppen ständen in Flammen und die ganze Umgebung sei in Aufruhr. Man erkannte sofort als bezeichnend, daß General Tungfuhsiang von der Kaiserin-Wittwe in Audienz empfangen worden war. Es war einige Tage vorher in allen Dörfern der Umgebung bekannt gegeben worden, daß die Station an dem Tage verbrannt werden sollte. In der Erwartung des Brandes waren Boxer oder Gleichgesinnte am Morgen nach Fengtai aufgebrochen, wobei sie ankündigten, sie wollten Augenzeugen des Zusammenstoßes sein. Von Peking und von allen Tempeln auf den westlichen Hügeln konnte man die Rauchwolken sehen. Kaum waren die Flammen aufgelodert, als der langersehnte Regen über die Gegend niederging: der gütige Himmel hatte seine Zustimmung zu dem Werke kundgegeben. Ein solch gnädiges Zeichen war für die Boxer eine wesentliche Aufmunterung. Nach den Tientsiner Metzeleien im Jahre 1870 war eine ähnliche Erscheinung vorgekommen, die sich in demselben Sinne deuten ließ. Zum Glück war eine Locomotive in Fengtai in Bereitschaft gehalten worden, so daß die Ingenieure und das sonstige Personal, fast alle Briten, noch vor dem Angriff nach Tientsin zu entkommen vermochten. Man schwebte indeß in großer Angst um die Sicherheit der französischen Ingenieure von Tschanghsientien (24 Kilometer von Peking), denn die Gegend wurde von den Boxern durchzogen, und mit diesen freundelten sich die Soldaten an. Die Rettung dieser Europäer am 29. war (wie schon mitgetheilt. D. Red.) der muthigen Haltung des Herrn August Chamot, eines Schweizers, der lange Jahre in Peking ansässig gewesen war, und der in Begleitung seiner Gattin, einer Dame von sehr großem Muthe, eines jungen Australiers Namens Dupree und vier französischen Herren aufgebrochen war, zu verdanken. Sie ritten in der höchsten Anspannung durch das Land und brachten noch am Abend die sämmtlichen Personen, 13 Männer, 9 Frauen und 7 Kinder, nach Peking in Sicherheit. Eine Stunde, nachdem die Geretteten ihre Häuser verlassen hatten, wurden letztere durch dieselben Soldaten, die zu ihrem Schutz ausgesandt worden waren, in Brand gesteckt und geplündert. Diese rasche und waghalsige Rettung war einer der erhebendsten Zwischenfälle der Belagerung; die Ehrenlegion ist oft genug für weniger anerkennenswerthe Dienste verliehen worden.

Ankunft der Gesandtschaftswachen.

Die Aufregung in Peking wuchs mit jedem Tage. Die Fremden, die an dem Yantingmen vorbeiritten, wurden von den kaiserlichen Soldaten, die „zum Schutz der Fremden ausgesandt" waren, mit Steinen angegriffen. Man sandte nach fremden Wachen. Die Chinesen machten einen letzten Versuch, die fremden Gesandten zu überzeugen, daß diese Wachen nicht nothwendig seien, daß die Erregung nachließe und daß binnen Kurzem Alles wieder ruhig sein würde. Sie bestrebten sich, den heranrückenden Truppen Schwierigkeiten in den Weg zu legen, waren am Ende aber doch mit der Ankunft dieser Truppen einverstanden. Sir Claude Macdonald hatte seinerseits dem Tsung li Yamen nachdrücklich klar gemacht, daß die Zeit der Geduld abgelaufen sei, daß die fremden Wachen unterwegs seien, und daß, wenn man versuchte, sie aufzuhalten, Truppen in zehnfacher Stärke herangezogen werden würden. Der Eisenbahndienst war zwar unregelmäßig, dauerte indeß noch fort, und am Abend des 31. Mai, allerdings zu spät für eine Demonstration in den Straßen, trafen die Marineschutzwachen: Briten, Japaner, Amerikaner, Franzosen, Italiener und Russen, im Ganzen etwa 340 Mann, ein. Obwohl es bereits spät war und die Thore besonders offen gehalten werden mußten, schritten die Truppen an Tausenden von Chinesen, die respectvoll zusahen, an den kriechenden Beamten und ganzen Bataillonen Soldaten vorbei — eine unglaubliche Demüthigung für die Hauptstadt einer Nation, die Lord Salisbury einst als ein Volk von etwa 400 Millionen tapferer Menschen zu bezeichnen sich gestattete. Die Schutzwachen wurden bei den Gesandtschaften aufgestellt, und die Straßen nahmen ihr gewöhnliches Ansehen wieder an; nur sammelten sich im Gesandtschaftsviertel Haufen Neugieriger an, welche die fremden Soldaten sehen wollten. Wie es bei solchen gemeinschaftlichen internationalen Unternehmungen zu gehen pflegt, waren ernsthafte Mißgriffe begangen worden. In erster Linie war die britische Streitmacht beim Ausmarsch von Tientsin, 100 Mann stark, nicht einer zu viel; Rußland sandte sogar nur 75 Mann. Der britische Consul nahm daher 25 Mann weg, damit die Zahl der Briten der der Russen entspräche. Unsere Streitkraft in der zweiten Gesandtschaft war durch den Verlust dieser 25 Mann bedenklich beschnitten worden. Unsere Behörden scheinen der Ansicht zu sein, daß die Truppen nur zu einer Demonstration nach Peking gehen würden; sie gaben ihnen daher nur ein veraltetes, fünfläufiges Nordenfeldgeschütz, Modell 87, mit, das bei jedem vierten Schuß regelmäßig versagte. Noch schlimmer waren die Russen daran. Sie hatten ihr Zwölfpfündergeschütz in Tientsin zurückgelassen, aber 80 Geschosse mitgebracht, die sie, als die Verbindung in der Folge abgeschnitten wurde, in den Boden eines Brunnens versenkten, damit sie dem Feinde nicht in die Hände fielen.

Zwei Tage später trafen die deutsche und die österreichische Wache ein, und weitere zwei Tage darauf wurde der Verkehr mit Peking abgeschnitten. Die unmittelbare Folge der Anwesenheit fremder Truppen in Peking war, daß die Erregung in der Stadt nachließ, auf dem Lande jedoch dauerten die Verhetzungen und das Niedermachen eingeborener Christen fort. Dann erdreisteten sich die Boxer und griffen die Europäer an. Am 2. Juni wurde in Peking bekannt, daß die auf der Luhan-Eisenbahn südlich von Paotingfu beschäftigten Ingenieure bei einem Versuch, über den Tatschingfluß nach Tientsin zu entkommen, angegriffen worden waren, daß von einer Gruppe von dreißig Personen acht Männer und eine Frau vermißt wurden, und daß Grund zu der Annahme vorhanden wäre, diese Leute seien getödtet worden. Dann kam am anderen Tage die Nachricht von der rohen Metzelei von Pungtschin, in der Nähe der Peking-Tientsiner Eisenbahn, wo zwei Missionare der Society for the Propagation of the Gospel, Robinson und Norman, die Opfer eines Angriffs geworden waren, wobei Robinson zuerst getödtet wurde, und Norman, nachdem es ihm gelungen war, im Yamen des Ortsmandarinen eine Zuflucht zu finden, von Letzterem der Wuth des Pöbels preisgegeben und todtgeschlagen wurde. Die Zerstörung der Eisenbahnen ging weiter und fast täglich trafen Meldungen ein, daß weitere Stationen in Brand gesteckt worden seien. Am 4. hatte Sir Claude Macdonald eine Unterredung mit dem Tsung li Yamen. Es war eine sehr ernste Verhandlung, denn sie betraf die Ermordung der beiden britischen Missionare. Vier Mitglieder des Yamens waren zugegen. Mitten während der Beschwerden des Gesandten war ein Mitglied fest eingeschlafen. „Da haben Sie China", sagte der Gesandte, „was kann man mit solchen Leuten anfangen." Mittlerweile, während die Krisis höher stieg, gab die Kaiserin-Regentin im Sommerpalast eine Reihe von theatralischen Unterhaltungen.

Haltung der chinesischen Regierung.

Die chinesische Regierung that nun zwar Einiges, allein die Wirkung war eine Aufmunterung der Bewegung, die es zu unterdrücken galt. Von den fremden Gesandten um den Erlaß einer Verordnung zur Unterdrückung des Aufstandes gedrängt, veröffentlichte die Regierung am 6. Juni ein Edict, das die Boxer in Schutz nahm, sie mit den Christen verglich, um Letztere in den Nachtheil zu stellen, und den Ausbruch der Wirren zuchtlosen Leuten zuschrieb, die sich in böser Absicht zu den Boxern gesellt hätten, um ihre eigenen Ziele zu verfolgen, und die als nichtsnutzige Leute Christen würden, um den Lauf der Gerechtigkeit aufzuhalten. Dieser Erlaß rief eine gewaltige Empörung hervor. Nicht ein Boxer oder eine „zuchtlose Person" war verhaftet worden, obschon es deren Zehntausende gab, und um die Fremden noch obendrein lächerlich zu machen, erging ein weiterer Erlaß, der in frecher Weise verkündigte, es sei ein Mann, der durch sein Gebrüll auf der Straße die Ruhe gestört, verhaftet worden, und er solle der Bestrafung entgegen. Auf die begangenen Mordthaten wie auf die systematische Ausrottung der chinesischen Christen wurde nicht einmal eine Anspielung gemacht. Der Berichterstatter giebt einige Auszüge aus dem Erlaß, worin es heißt, die Christen hätten sich zwar bei der Verbreitung ihres Glaubens einer guten Führung befleißigt und ihre Kirchen nicht zur Störung der Ordnung benutzt, die Kirchen und die Christen hätten sich indeß im ganzen Reiche so vermehrt, daß sich schlechte Leute unter die Christen gemischt hätten, die nichts Anderes als die Beherrschung der Bevölkerung anstrebten, natürlich ohne Mitschuld der Missionare. Die Boxer hätten sich darauf militärisch eingeübt, in aller Ruhe, um Leben und Eigenthum schützen zu können. Die Regierung sei befleißigt gewesen, die Unruhen unterdrücken zu lassen, gleichviel, ob Boxer oder Andere sie verursachten. Boxer und Christen seien Alle Kinder des Thrones, und es sei kein Unterschied zwischen beiden anzustellen. Der Erlaß verkündigte alsdann, daß Tschaoschutschiao, einer der wüthendsten Fremdenhasser unter den Mandarinen, bezeichnet worden sei, um über die Lage der Dinge in den Boxerbezirken zu berichten. Diese Ernennung beweist wiederum die falsche Absicht der Regierung, denn der Mann wurde mit der Berichterstattung nur beauftragt, weil er eine der Hauptstützen der boxerischen Priesterschaft war. Die Missionare in Peking begannen sich zu gemeinsamem Schutz in die größeren Missionsgebäude zu flüchten. Eine Anzahl Damen wurde zur Sicherheit nach der britischen Gesandtschaft gebracht. Die Eisenbahnverbindung war nun abgebrochen und der telegraphische Verkehr bedroht. Wir waren schon so gut wie ganz abgesperrt. Im Lande breitete sich die Unzufriedenheit östlich von Peking weiter aus, und die Lage der amerikanischen Missionare in Tungtschau wurde sehr gefährlich. Es wurde beschlossen, daß sie ihre großen Missionsanstalten verlassen und mit den eingeborenen Christen, die ihnen zu folgen vermochten, nach Peking kommen sollten. Sie baten um eine Bedeckungsmannschaft, allein Herr Conger sah sich genöthigt, dies abzulehnen, weil er nicht wagen durfte, die kleine Truppe, die er für die Gesandtschaft nöthig hatte, durch die Absendung nach einem bedrohten Bezirk in Gefahr zu bringen. Er verwies die Missionare auf den Schutz der chinesischen Regierung. Was nun nicht durch die Absendung von Soldaten erreicht werden konnte, das gelang einem einzigen muthvollen amerikanischen Missionar. Am 7. Juni spät Abends verließ der Rev. W. S. Ament Peking in einem Karren; mit 20 weiteren Karren legte er die 23 Kilometer bis Tungtschau zurück, mitten durch eine höchst aufgeregte Gegend. Es war eine muthige und opferfreudige That; für uns, die wir das Land kannten, war es eine Heldenthat. Er kam gerade noch zur Zeit an und brachte das ganze Missionspersonal mit nach Peking zurück; es waren 5 Herren, darunter der Verfasser der „Chinese Characteristics" (Arthur Smith), 11 Damen und mehrere Kinder nebst einer Anzahl chinesischer Diener. Vor ihrem Aufbruch von Tungtschau hatten die Missionare ihre Gebäulichkeiten, Schulen und Capellen in aller Form dem Schutz der chinesischen Regierung anvertraut. Das Vertrauen wurde unverzüglich getäuscht, denn kaum hatten sie Peking erreicht, als die ganze Missionsstätte in Flammen aufging; sogar die von der Regierung zum Schutz der Anstalt bestellten Soldaten kamen in dem Feuer um. Jedes Gebäude der Fremden in Tungtschau wurde dem Erdboden gleich gemacht, und man hat alle Ursache zu befürchten, daß auch alle Christen der Nachbarschaft, die sich nicht mehr nach Peking retten konnten, niedergemetzelt worden sind. Bei ihrer Ankunft in Peking hielten die Missionare, die durch den Zusammenbruch ihres jahrelangen chinesischen Werkes ganz niedergeschlagen waren, eine Besprechung ab, deren Ergebniß der Beschluß war, über den Kopf des Gesandten ein Telegramm direct an den Präsidenten nach Washington zu senden. (Der Berichterstatter theilt den Wortlaut dieses am 8. Juni aufgegebenen Telegramms mit, das in kurzen Sätzen die ganze verzweifelte Lage zusammenfaßt.) Ob dieses Telegramm wohl je in Washington eingegangen ist?

Am 7. Juni wurden zwei weitere Eisenbahnstationen, Laofa und Langfang, eingeäschert. Dann erfuhr man, daß die von fremden Instructeuren ausgebildeten Soldaten des Generals Nieh, die von Lutai abgesandt waren, um die Eisenbahn zu bewachen, auf die Boxer gefeuert und deren „mehrere Hundert" getödtet hätten. Diese Nachricht gab uns Muth. Wir vernahmen indeß gleich darauf, daß General Nieh nach dem Gefecht an Yangtu telegraphirt hatte, um zu fragen, ob er weiter auf die Boxer schießen lassen solle, und die Antwort erhalten hatte: „Zerstreue sie mit friedlichen Mitteln, nicht feuern." Diese Anweisung einer politischen Richtung wurde bald darnach durch die verhängnißvolle Nachricht bestätigt, daß Nieh's Truppen zur Strafe, weil sie auf die „treue und patriotische Brüderschaft" gefeuert hatten, nach Tientsin und Lutai zurückberufen wurden. Die Zuneigung der Regierung war offenbar auf der Seite der Boxer. Die Chinesen hatten die Anlegung der Eisenbahn von Peking nach Tientsin hartnäckig bekämpft, weil dadurch die Beförderung fremder Truppen nach der Hauptstadt erleichtert würde, die Zerstörung der Strecke konnte für sie daher kaum als ein Unglück betrachtet werden und erschien ihnen vielmehr als eine Stärkung ihrer Stellung in der Hauptstadt. Es wurden zur Verstärkung der Gesandtschaftswachen weitere Truppen abgesandt, allein sie kamen zu spät. Es waren bereits viele Meilen Eisenbahn aufgerissen worden, und es bestand keine Hoffnung, in kurzer Zeit eine Verbindung herzustellen. Die Bewegung dehnte sich nach Norden aus, die Eisenbahnarbeiten in Tungtschau wurden bedroht, die Missionare in Kalgan waren in Gefahr, und die orthodoxe griechische Kirche in Tungtingan, 57 Kilometer nördlich von Peking, eine der ältesten Kirchen Nordchinas, war niedergebrannt worden. Am 9. Juni sprach einer der Sekretäre des Tsung li Yamen, ein Mandschu, der im Ausland gewesen war und fließend französisch spricht, als Vermittler bei Sir Claude Macdonald vor. In der britischen Gesandtschaft ist er ein häufiger Gast. Fremdenfeindliche Vorurtheile hat er nicht. Im Zusammenhang mit diesem Besuch ereignete sich ein Zwischenfall, der zum Nachdenken aufforderte. Sir Claude sagte dem Beamten offen, er habe erfahren, daß die Niedermetzelung der Fremden in Peking bei der gegenwärtigen fremdenfeindlichen Regierung beschlossene Sache sei. Ein Chinese hätte über diesen Gedanken hinweg gelacht, allein der Sekretär verfärbte sich, sein Gesicht nahm einen sehr ernsten Ausdruck an, und er sagte nichts. Sir Claude war so sehr durch das Verhalten des Mannes von der Absicht des Vorraths überzeugt, daß er seinen Collegen von dem Zwischenfall Mittheilung machte. Daraufhin wurden dringliche Botschaften abgesandt, um Verstärkungen zu verlangen. Letztere sollten am anderen Tage von Tientsin aufbrechen und soweit wie möglich die Eisenbahn benutzen, dann über Land marschiren. In einer Audienz beim Tsung li Yamen, später an demselben Tage, wurde der amerikanische Gesandte überrascht durch den anmaßenden, fast frechen Ton der chinesischen Minister. Was liegt daran, sagten sie zu ihm und den anderen fremden Vertretern, wenn die Eisenbahn zerstört ist? „Was that Ew. Excellenz, ehe die Eisenbahn erbaut war; wie kamen Sie damals hierher?" Die Kaiserin-Wittwe und der Kaiser, die eine Zeit lang im Sommerpalast geweilt hatten, kamen nach Peking zurück, zur selben Stunde, aber durch zwei verschiedene Thore. Starke Bedeckungen von Cavallerie und Infanterie begleiteten sie; zahlreiche mandschurische Bannerträger waren auf den Wällen aufgestellt. Es fiel auf, daß die Leibwache der Kaiserin aus dem mohammedanischen Renegatengesindel Tungfuhsiang's gebildet war, das längere Zeit die Fremden in der Provinz bedroht hatte. Die Rückkehr des Hofes sollte, so erwartete man, eine beruhigende Wirkung auf den Pöbel haben, allein dies war nicht der Fall. Studirende, die über Land ritten, wurden angegriffen; unsere Rennbahn mit dem großen Stand und dem Stall für die Pferde wurden von Boxern, die mit Messern bewaffnet waren, niedergebrannt; Europäer durften sich nicht in die Straßen außerhalb des Fremdenviertels wagen, ohne beschimpft zu werden. Ueberall sagte das Volk: „Man muß mit den Fremden auf-

---

einen starken Hort in unserer Stadt Rappoltsweiler. Deshalb hat auch unser kaiserlicher Herr unser Privilegium*) bestätigt und wir haben die Pflicht, streng nach Ordnung und Recht zu sehen. Der eingefangene Landstreicher ist ein höchst verdächtiger Geselle, der sich nicht scheut, mir oder selbst Euer Gestrengen geheime Verhandlungen mit dem Bundschuh nachzusagen.

„Was Ihr nicht sagt, Junker", fuhr Herr Ulrich überrascht auf.

„Er ist Einer von jenen Leuten, denen jedes Mittel recht ist, wenn es ihren Zwecken dient. Ich bin überzeugt davon, daß er zum Bundschuh gehört und nur zur Spionage nach Rappoltsweiler gekommen ist."

„Der Spielmann?"

„Das ist nur Vorwand, gestrenger Herr. Er war in der Scherweiler Burg zugegen, als man dort den Amtsschreiber von Kaisersberg so grausam ermordete."

„Hat er das gesagt?"

„Noch nicht, aber er wird es sagen, wenn Ihr erlaubt, daß er darum peinlich befragt wird."

„Ich befehle Euch, Junker, in dieser Sache streng rechtlich zu verfahren. Der Bundschuh regt sich allerorts, und auch die nähere Umgegend von Rappoltsweiler wird von seinen verdächtigen Zusammenrottungen und heimlichen Versammlungen nicht verschont. Verbrechen häufen sich auf Verbrechen, Raub und Mord machen Stadt und Land unsicher, so daß es Sünde wäre, wenn wir ruhig dem Treiben zusehen wollten, bis es uns schließlich selbst an den Kragen geht. Verfahrt also streng, Junker, und berichtet uns getreu, wie Alles steht. Besonders wollen wir über die Vorgänge in der Scherweiler Burg und über den Tod des Amtsschreibers von Kaisersberg genau informirt sein, und sollte es sich herausstellen, daß Rappoltsweiler Bauern oder solche Leute dabei gewesen sind, die sich in meiner Hand befinden, so soll man bald merken, daß wir den Galgen vor'm Niederthor nicht nur zur Kurzweil errichtet haben."

„Ich bin Euer Gnaden getreuer Diener", versicherte Junker von Hohnack unterthänig, „und werde die Augen wohl offen halten. So lange Rappoltsweiler unter meiner Hut steht, wollen Euer Gestrengen in Ruhe und Frieden schlafen."

„Es sind unter Euren eigenen Leuten große Hallunken, Junker, ich weiß wohl davon. Sie saufen und schlemmen Tag und Nacht und treiben allerhand Ungebühr. Haltet wohl auf Zucht, das sage ich Euch. Kein ehrlicher Kriegsmann kann ohne Zucht und Ordnung sein, und wir leben in Zeiten, die straffe Herrschaft verlangt. Was geht dort vor?"

Wieder war vor dem Zelte ein toller Lärm und wildes Geschrei entstanden, und nun drängte und stieß man sich am Eingang des Zeltes mit dem Wachthabenden herum, so daß Herr Ulrich sich in seiner Rede unterbrach und fragte, was es gäbe.

„Er muß hinein", schrien heiser, wie trunkene Stimmen, „nein, er soll nicht!" riefen Andere, „sie werden ihn auf die Inne (Folterbank) legen und er wird uns Alle verdächtigen."

„Fort, fort, Gesindel!" scheie die Wache dazwischen, „was lärmt Ihr hier vor dem Zelt unserer Herrschaft."

„Schlagt sie zu Boden, weg mit ihnen!" rief man wieder wild lärmend durcheinander, „wir wollen selber mit dem Herrn reden."

Die Ritter im Zelt sprangen bei diesem Durcheinander von ihren Sitzen auf und griffen nach ihren Waffen, aber ehe man noch recht wußte, was geschehen war oder geschehen sollte, schob man mit Püffen und Stößen einen wüsten Kerl von einem Söldner durch den Eingang ins Zelt. Der Stoß, mit dem er durch die Wachen hindurch hereingeworfen wurde, war so stark, daß er taumelnd einige Schritte hereinstolperte und dann plötzlich hart vor dem Trinktisch der Herrschaften zu Boden kollerte.

Offenbar hatte man die Wache am Zelte überwältigt, und am Eingang erschienen nun, wohl mehr aus Neugier, als aus böser Absicht, einige vom Wein gerüthete, aufgeregte Gesichter, Handwerker, die sich am Walpertstag gütlich gethan und nun in ihrem Weinduftel schimpften und raisonnirten, ohne viel zu wissen, um was es sich handelte.

„Läpplin", schrie Junker von Hohnack, der seinen Mann natürlich auf der Stelle erkannte, dem zu Boden Gefallenen zornig zu.

Läpplin richtete das gedunsene, dicke Gesicht mit der Zinnobernase und den stupiden Glotzaugen empor und schaute sich verdutzt um, als ob er noch nicht recht begreife, wie er hierher gekommen und was er hier wolle.

„Er hat es ausgebracht", schrieen die Leute vom Zeltthor her, „er soll sagen, von wem er's hat oder wir hängen ihn."

„Was hat er ausgebracht?" fragte der Junker von Hohnack laut.

Neugierig, dreist, und zum Theil auch drohend, drängten sich immer mehr Leute in das Zelt. Junker von Hohnack stellte sich mit gezogenem Degen in seiner ganzen hünenhaften Breite und Länge herausfordernd vor ihnen auf, mit seinem Leibe die hinter ihm stehenden Frauen und Ritter deckend.

„Mein Gott, was will das werden?" flüsterte Ebelinde halblaut und ängstlich zu ihrem Bräutigam.

„Nichts, was Ihr zu fürchten hättet, Herrin", warf der Junker von Hohnack mit Protector-Miene hin.

„Nein, auch ohne Euch nicht, Herr Junker", gab Diepold von Andlau etwas verächtlich zurück.

Einen Augenblick lang maßen sich die Zwei mit den Augen, stumm, aber durch den Ausdruck ihrer Augen doch beredt, Haß und Drohung auf der einen, verächtlicher Hochmuth auf der andern Seite. Außer Ebelinde merkte aber von der kurzen, blitzschnellen Scene Niemand etwas.

Mittlerweile hatte Herr Ulrich aus den krausen Zurufen und dem Lärmen der Menge doch vernommen, daß man Läpplin als Denjenigen ermittelt zu haben glaubte, welcher das Gerücht vom kaiserlichen Statthalter und seinen fünfzehnhundert Reitern aufgebracht.

„Steh' auf", herrschte Herr Ulrich den Mann an, aufgebracht und ärgerlich sowohl über dessen wenig soldatisches und anständiges Erscheinen, wie auch darüber, daß Läpplin auch jetzt offenbar nicht ganz nüchtern war. „Wie heißt Du?"

Läpplin erhob sich mühsam und glotzte stumpfsinnig Einen nach den Andern von den Herren an, bis sein Blick auf dem Junker von Hohnack haften blieb, vielleicht, weil er diesen schon öfter gesehen und er deshalb seinem Auge vertrauter war.

„Er heißt Läpplin, gestrenger Herr", antwortete der Junker von Hohnack an Stelle des Söldners, „ein schlimmer Kumpan, versoffen und verludert, daß weder auf seine Worte, noch auf ihn selbst irgendwelcher Verlaß ist. Und doch hat er durch sein vorlautes und übles Geschwätz schon mehrfach Unheil und Dummheiten angerichtet.

„Wie kommst Du dazu, zu behaupten, daß der kaiserliche Landvogt von Eußisheim mit fünfzehnhundert Mann fremden Kriegsvolks Rappoltsweiler zu überfallen gedenke?" fragte Herr Ulrich den Trunkenbold.

„Ich — ich weiß nit", stotterte dieser endlich confus und suchte sich, so gut es gehen wollte, vor seinem obersten Herrn in Positur zu bringen.

„Du weißt nichts davon? Wie kannst Du von Dingen reden, und noch dazu in so gehässiger Weise, wenn Du nichts davon weißt?"

„Euer Gnaden — — Euer Gnaden — —", stotterte Läpplin wieder, als sein Blick nochmals auf den Junker von Hohnack fiel, der ihn drohend ansah, darauf schwieg er.

„Man greift solche Sachen nicht aus der Luft", fuhr Herr Ulrich noch immer ärgerlich und mißmuthig fort, „irgend Jemand muß Dir also davon gesprochen haben. Wer war's?"

Läpplin stand dumm und stumm und verlegen da, und zog und zerrte an seinem Koller, und machte fast den Eindruck, als ob es der Mann unternehmen wolle, sich noch dümmer zu stellen, als er war. Die dicken, stieren Augen blickten langsam und schwerfällig bald auf Herrn Ulrich, bald auf den Junker von Hohnack, bald auch auf die hinter ihnen nachdringenden Bauern, die dumndreist lachend und grölend der Scene folgten.

Plötzlich erhielt Läpplin von Herrn Ulrich eine ungeheure Ohrfeige, so daß er unwillkürlich in's Taumeln kam und sich aus seiner weinduseligen Stumpfsinnigkeit aufzurafften suchte.

„Kannst Du nicht hören, was ich Dich frage?" rief ihn Herr von Rappoltstein unsanft an. „Wer hat Dir von diesen Dingen erzählt?"

„Gnädiger Herr — — gnädiger Herr — —", stotterte Läpplin verwirrt, „ich — weiß von nix nit."

„Nun gut", erwiderte Herr Ulrich, zornig mit dem Degen auf den Boden stampfend, „man wird Dich reden lehren. Fort mit ihm in den Thurm. Ich will, daß volle Klarheit über diese Sache geschaffen wird, denn sie scheint mir wichtig und verdächtig genug. Man soll ihn peinlich befragen, in allen Graden, bis er gesteht, von wem er das Geschwätz hat. Das Weitere wird sich dann finden. Fort."

Damit schien Herr Ulrich die Sache vorläufig für erledigt anzusehen. Aber kaum wurde Läpplin gepackt, um fortgeführt zu werden, so erhob sich unter den Bauern und Bürgern, die jetzt in großer Anzahl in- und außerhalb des Zeltes versammelt waren, wieder großer Lärm.

„Man wird ihn foltern und er wird Unschuldige in's Verderben ziehen, um sich an uns zu rächen", schrie Jemand, der den Läpplin vielleicht schon früher oder auch erst jetzt beim Transport übel zugerichtet hatte, und nun fürchtete, auf der Folter von diesem verleumdet zu werden.

„Man soll ihn nicht peinlich befragen", schrien daraufhin Andere, „man soll ihn nicht foltern, damit er uns und unsere Kinder nicht in's Verderben bringt. Er ist ein wüster Geselle, dem Alles zuzutrauen ist. Hängt ihn, aber foltert ihn nicht. Wozu habt Ihr den Galgen am Niederthor? Hängt ihn, hängt ihn!"

(Fortsetzung folgt.)

*) Rappoltsweiler hatte, ähnlich wie manche andere Städte im Mittelalter das Privilegium, daß es verfolgten Verbrechern auf ein Jahr Asyl geben durfte.